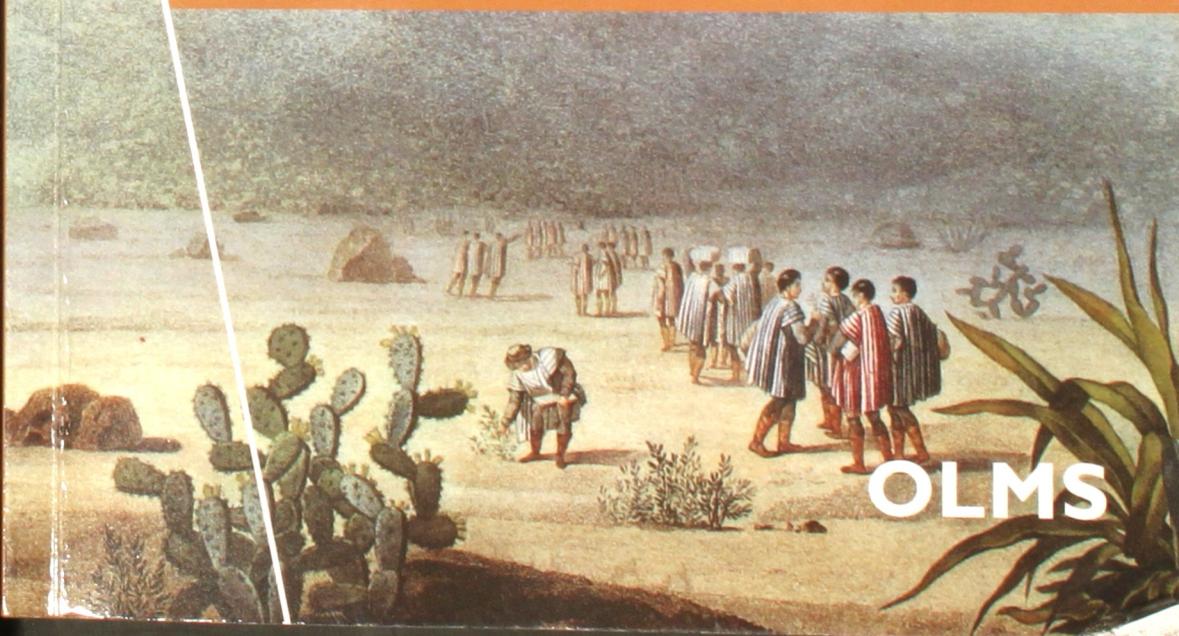


Ottmar Ette / Julian Drews (Hg.)

**Landschaften und
Kartographien der
Humboldt'schen
Wissenschaft**



OLMS

Ottmar Ette, Julian Drews (Hg.)
Landschaften und Kartographien der
Humboldt'schen Wissenschaft

Potsdamer inter- und transkulturelle Texte (POINTE)

Herausgegeben von Ottmar Ette und Gesine Müller

Band 18

pointe

Potsdamer inter- und transkulturelle Texte

Ottmar Ette, Gesine Müller (eds.)

Ottmar Ette, Julian Drews (Hg.)

Landschaften und
Kartographien
der Humboldt'schen
Wissenschaft



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2017

Das diesem Bericht zugrundeliegende Vorhaben wurde mit Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UO1302B gefördert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung liegt bei den Autoren.

Mit freundlicher Unterstützung von

Humboldt. ART
Amerikanische Reisetagebücher
Genealogie, Chronologie, Epistemologie



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



POINTS Potsdam
International Network
for TransArea Studies

Umschlagabbildung: Tafel 25, „Chimborazo vu depuis le Plateau de Tapia“, in: Humboldt, Alexander von ([1810–]1813): *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amérique*. Paris: Schoell. Quelle: Hathi Trust, Public Domain.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2017
Gesdruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Umschlaggestaltung: Inga Günther, Hildesheim
nach einem Entwurf von Tobias Kraft, Berlin
Satz: Kerstin Petrick, Wald-Michelbach
Herstellung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISBN: 978-3-487-15506-7

Inhalt

Vorwort

Die neuen Landschaften der Alexander von Humboldt-Forschung 7

LANDSCHAFT I

Ottmar Ette

Die Geburt der Landschaft aus dem Geiste der Theorie:
Alexander von Humboldts wissenschaftlich-künstlerische
Amerikanische Reisetagebücher 13

Johannes Görbert

Humboldts intermittierendes Schreiben. Die ‚Höhlengleichnisse‘
des amerikanischen Reisewerks im Vergleich von Tagebuch,
Relation Historique und *Ansichten der Natur* 61

Bertrand Guest

Die beschreibende Sprache Humboldts, eine dekoloniale und
energetische Linienlandschaft? 83

Aniela Mikolajczyk

Landschaft und Sklaverei in den Schriften
Alexander von Humboldts 103

Caroline Schaumann

Alexander von Humboldts *Ansichten der Kordilleren*
zwischen Ästhetik und Erlebnissen 129

LANDSCHAFT II

Lisa Diedrich, Ellen Braae, Gini Lee

Traversing Humboldt's transareal landscapes: Explorations in
fieldwork travels and the *Tableau Physique* as design method 143

Neil Safier

- Traces on the Brazilian Landscape:
Humboldt and Portuguese America 167

Pauline Barral

- Voiler ou dévoiler la nature ?
Brume et nuages dans les paysages maritimes et côtiers
des journaux de voyage américains d'Alexander von Humboldt 193

Cettina Rapisarda

- Blick ins Kraterinnere des Pic de Teyde* und vulkanische
Landschaften der Kanarischen Inseln bei Alexander von Humboldt .. 233

KARTEN**Jean-Marc Besse**

- Alexandre de Humboldt et l'idée du panorama :
entre cartographie et paysage 263

Julia Bayerl

- Gezeichnete Bewegung – bewegte Zeichnung.
Graphische Bewegungsdarstellungen und mobile Materialästhetik in
den Amerikanischen Reisetagebüchern Alexander von Humboldts ... 281

Ulrich Päßler

- Steppenlandschaft in Bewegung.
Geomorphologische Kartographie bei Alexander von Humboldt
und Carl Zimmermann 307

Julian Drews

- Bewegte Inseln. Kartographieggeschichte und Erkenntnistheorie
in Alexander von Humboldts *Examen critique* 325

- Autorinnen und Autoren** 341

Vorwort

Die neuen Landschaften der Alexander von Humboldt-Forschung

Die hier versammelten Beiträge gehen auf das dritte Potsdamer Alexander von Humboldt-Symposium zurück, das am 9. und 10. November 2016 im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte am Neuen Markt in Potsdam stattfand und dem vorliegenden Band seinen Titel gibt. Dieses zweitägige Symposium bildete zugleich den offiziellen Abschluss der Arbeit des Teilprojekts „Genealogie, Chronologie, Epistemologie“, welches im Rahmen des BMBF-Verbundprojekts „Alexander von Humboldts Amerikanische Reisetagebücher“ der Universität Potsdam und der Staatsbibliothek zu Berlin PK drei Jahre lang die Tagebücher des preussischen Kultur- und Naturwissenschaftlers erforschte.

Die Besonderheit der wissenschaftlichen Arbeit und des Schreibens Alexander von Humboldts wird häufig anhand einer den Raum erschließenden Bewegung beschrieben. Konzepte zur Repräsentation räumlicher Verhältnisse wie Landschaftsdarstellungen und Karten sind für Humboldts Vorgehen daher epistemologisch und ästhetisch grundlegend. Sie spannen den Bogen von der Anordnung der Phänomene über die quantifizierbaren Beziehungen empirisch bestimmter Orte bis hin zu dem Anspruch, die Faszination der besuchten Gegenden einzufangen und ästhetisch übertragbar zu machen. Über allem steht dabei die Reise in ihrer wissenschaftlichen, biographischen und literarischen Dimension.

Bei dem Begriff *Humboldtian Science* handelt es sich bekanntermaßen um einen Vorschlag Susan Faye Canons, der den methodischen Einfluss Humboldts auf die Wissenschaften des 19. Jahrhunderts bezeichnen soll. Michael Dettelbach umriss die damit bezeichnete Methode als Beschreibung der irdischen Physik im Sinne eines Gleichgewichts natürlicher Kräfte. Die Beiträge dieses Bandes gehen von einem breiteren Verständnis der Humboldt'schen Wissenschaft aus, wie es in den beiden zurückliegenden Jahrzehnten entfaltet wurde. Er geht von den Arbeiten Humboldts als historischem Schnittpunkt aus. So können einerseits Traditionen und Personen in den Blick kom-

men, die für Alexander von Humboldts Arbeit von entscheidender Bedeutung waren. Andererseits kann seinem Einfluss auf die sich entwickelnden Disziplinen bis in die Gegenwart nachgegangen und programmatisch die zukunftssträchtige Dimension seiner Arbeit zur Diskussion gestellt werden. Die oben genannte Bewegung ist konkret in den wissenschaftlichen Reisen über drei Kontinente und metaphorisch in der geschichtlichen Herleitung sowie der Kreuzung unterschiedlichster Wissensfelder zu finden.

Der Frage nach Humboldts Verhältnis zur Vergangenheit und Gegenwart transdisziplinären Forschens geht der Band aus unterschiedlichen Perspektiven nach. Neben geschichts- und literaturwissenschaftlichen Ansätzen, die in der Humboldt-Forschung seit Längerem stark vertreten sind, wird Humboldts Einfluss auf die zeitgenössische Theorie der Landschaftsarchitektur dargestellt. Hierbei entfalten die Beiträge nicht allein eine Theorie der Landschaft aus den unterschiedlichen Blickwinkeln der Humboldtschen Wissenschaft, sondern diskutieren zugleich eine Landschaft der Theorie, wie sie von Humboldts Schriften ausgeht und für zeitgenössische wie künftige Theoriebildungen gerade auch in den Kulturwissenschaften von so hoher Relevanz ist. Im Begriff der Landschaft kreuzen und überschneiden sich im Entwurf wie in der Praxis der Humboldtschen Wissenschaft die unterschiedlichsten Wissenschaften und Disziplinen von der Altamerikanistik und Anthropologie bis hin zu Geschichtswissenschaft, Kartographie, Klimafolgenforschung, Pflanzengeographie, Vulkanologie oder Zoologie, aber auch die verschiedensten Sprachen, ästhetischen Darstellungsformen, Praktiken der Feldforschung und Verständnisweisen von Natur und Kultur in ihren Wechselwirkungen. So knüpfen die vorliegenden Beiträge zugleich an die Ergebnisse des Bandes „Horizonte der Humboldt-Forschung. Natur, Kultur, Schreiben“ (POINTE, Bd. 16) an und führen die dort entfalteten Ansätze weiter. Die neuen Landschaften der Alexander von Humboldt-Forschung zeichnen sich heute, im Vorfeld des 250. Geburtstages des Schriftstellers und Forschers, in aller Deutlichkeit ab.

Die Herausgeber danken den Mitarbeiterinnen des Teilprojekts „Genealogie, Chronologie, Epistemologie“ Julia Bayerl, Pauline Barral, Aniela Mikolaiczkyk und Cettina Rapisarda. Des Weiteren ergeht

herzlicher Dank für die gute Zusammenarbeit an die Kolleginnen und Kollegen an der Staatsbibliothek zu Berlin PK, allen voran deren Direktorin Barbara Schneider-Kempf sowie Jutta Weber, Sandra Ewers, Conny Wobst, Julia Bispinck-Roßbacher und Dominik Erdmann. Für die tatkräftige Unterstützung des Forschungsprojekts über die gesamte Laufzeit hinweg sei dem Präsidenten der Universität Potsdam, Herrn Professor Oliver Günther Ph.D. sowie ihrem Kanzler, Herrn Karsten Gerlof herzlich gedankt. Unser verbindlicher Dank gilt darüber hinaus dem Bundesministerium für Bildung und Forschung sowie dem Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt, besonders Herrn Cedric Janowicz.

Ottmar Ette und Julian Drews
Potsdam, im Juni 2017

Ottmar Ette

(Potsdam)

**Die Geburt der Landschaft aus dem Geiste der Theorie:
Alexander von Humboldts wissenschaftlich-
künstlerische *Amerikanische Reisetagebücher***

Planetarische Landschaften

In seinen ebenso hintergründigen wie humorvollen *Paysages planétaires* hat der an einem 14. September des Jahres 1926 geborene und im Alter von fast neunzig Jahren am 24. August 2016 verstorbene französische Schriftsteller Michel Butor in poetisch verdichteter Form Landschaften entfaltet, in denen sich die unterschiedlichsten Teile unseres Planeten miteinander verbinden und sich in ständiger, unablässiger Bewegung befinden. So widmet sich gleich der Beginn seiner ‚Planetarischen Landschaften‘ einer hybriden Komposition mit dem Titel „ALASKAMAZONIE“¹, die allseits von Leben erfüllt ist:

*Les cimes des conifères
le royaume des corbeaux
la petite et la grande Ourse
les aurores boréales
les restes des chercheurs d'or
les traîneaux sur la toundra
les mâts généalogiques
le cuivre et les dents de morse*

La mer, houles et replis, avec les cris des mouettes, grand large et marées, avec les chants des baleines au loin. Par les fenêtres du navire,

¹ Butor 2010, 738. Für den freundlichen Hinweis auf diesen Text danke ich sehr herzlich Patrick Suter (Universität Bern, Schweiz).

nous voyons défilér fjords et glaciers. Soudain des blocs se détachent et tendent dans les chenaux en éclaboussant. Voici des chasseurs qui rentrent avec viandes et fourrures.

L'empire des colibris
les aurores boréales
cyclones dévastateurs
les traîneaux sur la toundra
les radeaux sur les grands fleuves
le cuivre et les dents de morse
les auréoles de plumes
le royaume des corbeaux²

Flora und Fauna hoher und niedriger Breiten, Tundra und Tropen, Land und Meer, Hitze und Kälte durchdringen sich wechselseitig, ohne miteinander zu fusionieren, in Bewegungen von weltumspannenden Ausmaßen, die hier den amerikanischen Kontinent ineinanderführen, in anderen Teilen der *Paysages planétaires* aber auch die Kontinente in einen wechselseitigen Austausch treten lassen. Meeres- und Flusslandschaften beleuchten sich wechselseitig vermittels des sie verbindenden lebensspendenden Elements des Wassers. Wie in seinem epochalen experimentellen Text *Mobile* ist hier alles über die unterschiedlichsten Transportmittel miteinander verbunden und in einem wechselseitigen Transformationsprozess begriffen, der die Menschen, die Tiere, die Pflanzen, die Gesteine, die Winde und die Wasser erfasst. Nichts auf diesem Planeten steht für sich allein. Michel Butor zeigt uns eine Welt, in der alles Wechselwirkung ist.

In rascher Folge durchquert Michel Butors Leserschaft – um hier nur einige Titel zu nennen – die „ETATS ZUNI“³ oder die „VIETNAMIBIE“⁴, den „OCEAN PAPOUINDIEN“⁵ oder die „CASPERTZIENNE ANTILLAISE“⁶, den Bereich des „PACIFIC SANDWICH“⁷

² Ebd. Vgl. hierzu auch die beiden Arbeiten von Suter 2013 und 2016.

³ Butor 2010, 740.

⁴ Ebd., 746.

⁵ Ebd., 747.

⁶ Ebd., 748.

⁷ Ebd., 750.

oder die „MONGOLIE TROPICALE“⁸. Keine Area kann für sich alleine bestehen. Doch wir haben es nicht mit einer planetarischen Idylle zu tun. In den „ANDES AFRONIPPONES“⁹ vernehmen wir die Signale jener Warnungen, welche die Erde zu erschüttern drohen:

D'un horizon à l'autres les trompes se répondent pour avertir de l'imminence du danger. Serait-ce le cataclysme annoncé? Toute la province est menacée, toute la nation, le continent même. Ne résistent que quelques îlots d'humidité.¹⁰

Es wäre also falsch, die von Butor geschaffenen planetarischen Landschaften als den Tummelplatz harmloser Bewegungen, als den Kreuzungspunkt eines alles miteinander verbindenden arglosen Spiels zu sehen: Die Bewegungen in Butors Welt kennen die Katastrophen, kennen die Kataklysmen. Sie erscheinen nicht nur im Zeichen ihrer natürlichen Schönheit, sondern auch im Zeichen eines drohenden Untergangs, da alles mit allem über Landschaften zusammenhängt, die planetarischen Zuschnitts sind, in denen das Lokale, Regionale oder Nationale stets das Transareale und Planetarische aufruft.

Auch Alexander von Humboldt hat in seinen wissenschaftlich-literarischen Entwürfen derartige planetarische Landschaften entworfen. Der ebenfalls an einem 14. September (freilich des Jahres 1769) geborene Schriftsteller und Forscher, der gleichfalls im Alter von nahezu neunzig Jahren verstarb, hat in seinen *Amerikanischen Reisetagebüchern* immer wieder auch Landschaften entworfen, die weltumspannenden Zuschnitts sind und nicht selten im Zeichen großer Umwälzungen, ja ungeheurer Katastrophen stehen. So finden wir im Tagebuch I unter der Überschrift ‚Geognosie von America‘ die folgende geognostisch-literarische Vision:

Der nordwestliche Theil von Südamerika bildet einen Gebirgsstok, dessen höchste Kuppe (ein plateau wie in der alten Welt das von Thibet) Quito ist. Wenn man nordöstlich von Tacunga aus über Archidona u. Mocoa u. Varinas eine Linie bis an den Golf von Paria zieht, so bestimmt dieselbe

⁸ Ebd., 751.

⁹ Ebd., 759.

¹⁰ Ebd.

ungefähr den Abfall dieses Gebirgsstoks gegen die unermessliche Ebene, in der der Orinoco sein Bette gefurcht hat. Da die nördliche Küste des Continents sich unter dem 11° der Breite von Osten gegen Westen hinzieht, so erstrecken sich natürlich in den westlicheren Provinzen Cartagena, Venezuela ... die Gebirge tiefer südlich in das Innere, als in den östlicheren Provinzen Caraccas u. Cumana. Dieser Breite u. Mächtigkeit scheint auch die Höhe der Gebirgsmasse proportional zu sein, da die Kette von Caraccas an gegen Cumana u. Paria hin immer niedriger wird. In diesen beiden letzteren Provinzen giebt es keine mit ewigem Schnee bedeckte Berge. Ja, wenn man von dem Hochgebirge von St. Martha an (das gleich dem Mexikan. Pic von Orizawa) wie eine Warthe weit im Meere gesehen wird, die Küste gegen Osten verfolgt, so sieht man die Bergkette allmähig bis an den Drachenschlund (Bocca del Drago) abfallen. Diese Kette, so niedrig u. schmal sie mir auch in den Provinzen Neu Barcellona (od. Maracapa) u. Neu Andalusien (Cumana) ist, hat dennoch einen entscheidenden Einfluß auf die Erhaltung des Continents von Südamerika gehabt. Ohne diesen Damm von Muschel- u. Corallenbergen, (ein Damm, der sich von Cariaco aus südöstlich gegen das Gebirge Mei u. Tamuraque u. Tripoupou od. gegen die Lagune von Parime hin ausdehnt) wäre bei der Bildung des Mexikanischen Meerbusens wahrscheinlich ein großer Theil von Südamerika mit verloren gegangen. Welch Ursach auch immer diese große Catastrophe veranlaßt (eine Wasserbedeckung von 105 000 geogr. Qmeilen), sei es daß der durch die Rotation der Erde veranlaßte u. von der Wasserminderung heftigere Meeresstrom gegen Westen gleichzeitig Südasiens (dessen äußerste Spitze Van Diemens Land war) u. das mittlere Amerika zerstörte, sei es, daß die vom Mississippi, dem Magdalenenstrom u. ehemaligen mexikan. Flüssen ausgegossenen Wasser nebst den Erdbeben unter dem 10° u. 20° der Breite u. 85° od. 95° der Länge einen inländischen See (gleich dem kleinen von Nicaragua) bildeten u. daß dieser (wie bei uns das Schwarze- u. Mittelmeer zur Zeit der Samotracischen Fluth) durch Wassermenge übertretend die Gebirgskette von Cuba, Sant Domingo, Portorico durchbrach, od. sei es endlich, daß die Küsten-Bildung aller Continente in Causal- u. Zeit-Verbindung steht, daß die verwüstende Kraft, welche (vielleicht zur Zeit, als die Erdachse sich gegen Norden senkte?) vom Süden ausging, zu gleicher Zeit den mächtigen Busen zwischen Westafrika u. Neu-Holland einfurchte, den letzteren Welttheil und die gebirgigte Inselwelt Borneo, Java, die Molukken... von Südasiens trennte, u. den Kanal zwischen Amerika u. Asien einschnitt, daß dieselbe Kraft, sag' ich, Brasilien von Guinea trennte, den Mexikan. Meerbusen u. das Mittelmeer auswusch u. sich andämmend (ehe es Grönland und Island von Norwegen losreißen

konnte) gegen Morgen das Baltische Meer u. gegen Westen die Baffins- u. Hudsonsbay bildete, welche dieser Ursachen einzeln u. zusammen-gewirkt haben mögen, so ist es immer gewiß, daß ohne die Cordillere von Cumana die Mexikanischen Wasser bis an die Llanos vorgedrungen wären u. Guyana, ja (wenn die Gebirge am Maragnon zu überwältigen u. das Thal des Plataastrohms zu erreichen wären) Brasilien u. Paraguay zur Insel umgeschaffen hätten.¹¹

Es ist faszinierend zu sehen, wie Alexander von Humboldt in dieser ausführlich zitierten, aber in ständig weltumspannenderen Bewegungen fortmändrierenden Passage von dem ihm bekannten Norden Venezuelas aus gleichsam im Zeitraffer ein Bewegungsbild von Küstenlinien und Binnenregionen entwirft, das sich vom nördlichen Südamerika aus über die karibische Inselwelt bald nach Norden bis zur Hudsonsbay, bald nach Süden in die Bereiche des Amazonas, aber auch der Magellanstraße hin ausweitet, um sodann diese hemisphärische Konstruktion Amerikas im Osten transatlantisch bis nach Afrika beziehungsweise Tibet und im Westen transpazifisch bis nach Südostasien mit den jeweiligen vorgelagerten Inseln hin planetarisch auszuweiten. Alles ist in diesem Bewegungsbild mit allem verbunden, nichts steht in dieser planetarischen Landschaft für sich allein.

Humboldts Entwurf einer ‚Geognosie von America‘ entfaltet eine planetarische Landschaft, in der nichts für sich alleine und schon gar nicht bewegungslos steht, in der nichts an Ort und Stelle und von tiefgreifenden Transformationen verschont bleibt, in der Inseln und Kontinente miteinander zusammenhängen und voneinander getrennt werden, in der sich Inseln in Kontinente verwandeln und Kontinente in Inseln. Dabei greift der Forscher auf seine eigenen Beobachtungen wie auf die zur Verfügung stehenden Kartenwerke, bisweilen aber auch auf indigene Quellen zurück, wie dies in einer Randnotierung zur ersten der hier angeführten Seiten erfolgt: „Der Golf von Carriaco ist laut indian. Tradition nicht lange vor 1492 durch Erdbeben entstanden u. sein Boden hat sich durch letzte Erdbeben verändert. Untiefen haben sich erhoben.“¹²

¹¹ Humboldt Tagebuch I, 32r – 33v.

¹² Ebd., 32r.

Es sind immer wieder Erdbeben und andere Naturkatastrophen, welche die Erdoberfläche verändern, Gebirge einstürzen und Untiefen sich erheben lassen, Kanäle zwischen den Kontinenten graben und die Kontinente driften lassen, Inseln von den Kontinenten abtrennen und durch Fluten neue Becken schaffen, wie sie etwa die Karibik oder das Mittelmeer, aber auch das Schwarze Meer oder das Baltikum darstellen. Das ‚Springen‘ der Humboldtschen Bilder von Kontinent zu Kontinent, von Meer zu Meer ist gewiss vergleichend angelegt, vor allem aber *transareal*¹³ als eine *Bewegungsgeschichte* (und gerade nicht als eine Raugeschichte) konzipiert: Für den Autor des *Kosmos* sind Räume stets Bewegungs-Räume.

Ganz so, wie Alexander von Humboldt im ersten Band des Amerikanischen Reisewerkes *Voyage aus régions équinoxiales du Nouveau Continent*, in seinem *Essai sur la géographie des plantes*, die Pflanzengeographie nicht als eine territorialisierende Distributionsgeschichte der Pflanzen auf der Erdoberfläche begründen, sondern die Pflanzengeographie als eine Migrationsgeschichte der Pflanzen entwerfen sollte, so entfaltete er auch hier die Geognosie Amerikas als eine weltumspannende Wissenschaft, in der sich die Küstenlinien unablässig verändern, in der sich die Kontinente unabschließbar transformieren und Inseln aufsteigen, sich bewegen und im Meer wieder versinken können, und nicht anders ‚fortgerissen‘ und verdriftet werden als die großen Kontinentalmassen selbst. Eine Theorie der Plattentektonik stand Humboldt noch nicht zur Verfügung; doch er kommt ihr in seinen planetarischen Landschaftsbildern bisweilen erstaunlich nahe.

Kontinentalmassen sind, in geologischen Zeiträumen betrachtet, verblüffend mobil. Daran, dass Amerika und Afrika einmal miteinander verbunden waren, zweifelt Alexander von Humboldt nicht im Geringsten. Immer wieder kommt er in seinen Aufzeichnungen auf die Umriss der Kontinente zu sprechen, bezeichnet den Atlantik als das ‚atlantische Längsthal‘¹⁴, so wie er auch in seinen Entwurf der

¹³ Vgl. zur Epistemologie dieses Bewegungsbegriffes Ette 2012.

¹⁴ Vgl. hierzu meinen in den Akten der von Julio Ortega veranstalteten Tagung erscheinenden Keynote-Vortrag „El Valle Longitudinal. Alejandro de Humboldt y las relaciones transatlánticas“ vom 22.4.2015 (VII International Conference on Transatlantic Studies ‚After Transitions / Global Humanities

„Geognosie von America“ keineswegs nur den Vulkanismus, sondern nicht zuletzt auch die Erdrotation miteinbezieht, die auf den gesamten Planeten tiefgründig einwirke. Und ganz so, wie Alexander von Humboldt in seinen Vorstellungen von den ständigen Veränderungen und Evolutionen als ein entscheidender Wegbereiter für die Evolutionstheorie des ihn zurecht so bewundernden jungen Charles Darwin verstanden werden muss, und die so lange irreführend aufrechterhaltene These von der epistemischen Bruchlinie zwischen *Humboldtian Science* und Darwin'scher Evolutionstheorie lange schon nicht mehr aufrechtzuerhalten ist, so zeichnen sich bereits in Humboldts *Amerikanischen Reisetagebüchern*, die als die eigentliche Geburtsurkunde der Humboldtschen Wissenschaft verstanden werden müssen, die Grundelemente der von Alfred Wegeners gegen zahlreiche Widerstände ab 1912 entwickelten These von der sogenannten ‚Kontinentaldrift‘ deutlich ab. Humboldt steht nicht als bis heute oft so fälschlich genannter ‚Universalgelehrter‘ für die Restbestände einer überkommenen Wissenschaftsauffassung, sondern für eine transdisziplinär konzipierte Wissenschaft ein, die nicht allein dem 19. Jahrhundert wissenschaftsgeschichtlich entscheidende Impulse gab.

Gewiss griff Alexander von Humboldt in seinen ausführlich zitierten Überlegungen ebenso auf biblische, dem *Gilgamesch*-Epos entstammende Vorstellungen von der Sintflut zurück – und sich daraus ableitende Ideen von Katastrophen und Springfluten – wie auf die sich in der Frühen Neuzeit auf der Grundlage der immer präziser werdenden Weltkarten langsam herausbildenden Überlegungen, die von der ‚Passgenauigkeit‘ der Küstenlinien Afrikas und Amerikas ausgingen. Nicht umsonst maß Humboldt die Winkel der auf beiden Kontinenten vor- und zurückspringenden Kontinentalmassen aus und erblickte hierin wichtige Indizien, die für eine Wanderung oder Verdriftung der Kontinente sprachen. In Tagebuch I brachte er diese Winkel in Zusammenhang mit weiteren Indizien wie dem Vorkommen derselben Pflanzen in Amerika und Afrika, wobei er hieran nicht nur pflanzengeographische, sondern auch kulturgeschichtliche

/ Transatlantic XXI Century‘, Brown University in Providence, Rhode Island).

Überlegungen zur unterschiedlichen Entwicklung des Menschengeschlechts im Süden und im kälteren Norden der Erdkugel anschloss¹⁵.

Gewiss: Die Schlüsse, die Humboldt aus den unterschiedlichsten Migrationen von Pflanzen, Tieren und Menschen über weite Distanzen hinweg für jene Kulturlandschaften zog, die er an so vielen anderen Stellen beschrieb, erscheinen dabei aus heutiger Sicht nicht immer als unproblematisch. Ein kleines Beispiel mag dies belegen. In der tropischen Zone sei aufgrund der Mannigfaltigkeit der ständig verfügbaren Lebensmittel der Mensch der „Nothwendigkeit überhoben, Früchte zu trocknen od. die Kultur auf solche zu richten, die sich erhalten. Daher der langsame Fortschritt der intellektuellen Kultur, die ewige Kindheit des Akkerbaus in der heißen Zone. Das Bedürfnis erzeugt die Künste.“¹⁶ Die dynamische, *bewegungsgeschichtliche* Ausrichtung der Humboldtschen Theorie beeinträchtigte derartige Schlussfolgerungen jedoch keineswegs.

Kehren wir an dieser Stelle noch einmal zur planetarischen Landschaft zurück. Denn wenn Alfred Wegener noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts gegen die mächtigen und einflussreichen Anhänger des ‚Fixismus‘ seine Vorstellungen vom ‚Mobilismus‘ einer Verschiebung der einzelnen Kontinente mühsam durchzusetzen hatte, so kam Alexander von Humboldt mit seiner auf Bewegungen aller Art beruhenden Wissenschaftskonzeption derlei Vorstellungen von einer Mobilität der Kontinente sehr nahe und zuvor. Denn zusätzlich zu Katastrophentheorie und wachsender kartographischer ‚Passgenauigkeit‘ bezog er zurecht die Erdrotation in sein Denken als *Movens* mit ein und vermutete in den inneren Erdkräften des von ihm so intensiv untersuchten Vulkanismus jene Faktoren, die in späteren Theorien sich dann im 20. Jahrhundert hin zu plattentektonischen Vorstellungen entwickeln sollten. Bewegung war die epistemische Basis für das Denken Humboldts – und sie eröffnete ihm neue, zukunfts-trächtige Perspektiven auf künftige Landschaften der Theorie, die sich teilweise erst im 20. und 21. Jahrhundert konkretisieren sollten.

Die Humboldtsche Epistemologie, die sich nicht zuletzt auch in den unendlichen Messreihen und in der reich dokumentierten Feld-

¹⁵ Humboldt Tagebuch I, 47r–53r.

¹⁶ Ebd., 50r.

forschung in den *Amerikanischen Reisetagebüchern* herausbildete, beruhte auf der Mobilität und Relationalität aller Gegenstände auf unserem Planeten. Alles ist auf unserem rotierenden Globus für ihn in ständiger Bewegung und Veränderung: das Land, das Wasser und die Luft, die Berge, die Hochflächen und die Tiefländer, die Kontinente, die Inseln und Archipele, aber auch die Pflanzen, die Tiere und nicht zuletzt die Menschen mit ihren sich in steter Wandlung befindlichen Kulturen. Sie müssen sich den Wegen und Migrationen, und somit sich wandelnden Lebensbedingungen, immer wieder von neuem anpassen.

Erst auf der Grundlage dieser Theorie, dieser Humboldtschen Epistemologie von Leben und Bewegung, von nomadischem Wissen und transdisziplinärer Mobilität, entstehen auch die Landschaften Alexander von Humboldts. Es sind im vorzüglichsten Sinne *Landschaften der Theorie*, die im folgenden Abschnitt zu erläutern sein werden. Die Geburt der Landschaft erfolgt bei Humboldt aus dem Geiste der Theorie. Die empirisch fundierte Feldforschung und das möglichst präzise ‚Ausmessen‘ der Natur, das Friedrich Schiller bekanntlich einmal mit Blick auf Alexander als „schamlos“ bezeichnet¹⁷, sind gewiss von grundlegender Bedeutung; entscheidend aber ist die Tatsache, dass erst die Theorie die Humboldtschen Landschaften und zugleich seine Landschaften der Theorie hervorbringt. Was aber ist eine Landschaft der Theorie? Und aus welchen Zusammenhängen entwickelten sich derartige Landschaften bei Alexander von Humboldt?

¹⁷ Vgl. hierzu den vielzitierten Brief von Friedrich Schiller an Christian Gottfried Körner: „Über Alexandern habe ich noch kein rechtes Urtheil; ich fürchte aber, trotz aller seiner Talente und seiner rastlosen Thätigkeit wird er in seiner Wissenschaft nie etwas Großes leisten. [...] Es ist der nackte, schneidende Verstand, der die Natur, die immer unfaßlich und in allen ihren Punkten ehrwürdig und unergründlich ist, shamlos ausgemessen haben will und mit einer Frechheit, die ich nicht begreife, seine Formeln, die oft nur leere Worte und immer nur enge Begriffe sind, zu ihrem Maßstabe macht. Kurz, mir scheint er für seinen Gegenstand ein viel zu grobes Organ, und dabei ein viel zu beschränkter Verstandesmensch zu sein.“ Schiller 1977, 112f.

Apollinische und dionysische Landschaften

Bevor die Frage nach einer Definition von Landschaften der Theorie beantwortet werden kann, gilt es zunächst, die ästhetische Dimension der Wissenschaft Alexander von Humboldts aus einer eher ungewohnten Perspektivik zu beleuchten. Der Titel des vorliegenden Aufsatzes weist auf die Besonderheit der hier gewählten Fragerichtung hin.

Gleich zu Beginn seines erstmals im Jahre 1872 veröffentlichten Bandes *Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik* machte der Junge Friedrich Nietzsche, der seine (Selbst-) Ausbürgerung aus der Philologie im Geiste der Philosophie mit großer Vehemenz vorantrieb, auf eine für den weiteren Fortgang der Beziehungsgeschichte von Philosophie und Ästhetik höchst folgenreiche Duplizität – weit über den kulturellen Raum des Griechentums hinaus – aufmerksam:

Wir werden viel für die ästhetische Wissenschaft gewonnen haben, wenn wir nicht nur zur logischen Einsicht, sondern zur unmittelbaren Sicherheit der Anschauung gekommen sind, daß die Fortentwicklung der Kunst an die Duplizität des *Apollinischen* und des *Dionysischen* gebunden ist: in ähnlicher Weise, wie die Generation von der Zweiheit der Geschlechter, bei fortwährendem Kampfe und nur periodisch eintretender Versöhnung, abhängt. Diese Namen entlehnen wir von den Griechen, welche die tiefsinnigen Geheimlehren ihrer Kunstanschauung zwar nicht in Begriffen, aber in den eindringlich deutlichen Gestalten ihrer Götterwelt dem Einsichtigen vernehmbar machen. An ihre beiden Kunstgötterheiten, Apollo und Dionysus, knüpft sich unsere Erkenntnis, daß in der griechischen Welt ein ungeheurer Gegensatz, nach Ursprung und Zielen, zwischen der Kunst des Bildners, der apollinischen, und der unbildlichen Kunst der Musik, als der des Dionysus, besteht: beide so verschiedene Triebe gehen nebeneinander her, zumeist im offenen Zwiespalt miteinander und sich gegenseitig zu immer neuen kräftigeren Geburten reizend, um in ihnen den Kampf jenes Gegensatzes zu perpetuieren, den das gemeinsame Wort ‚Kunst‘ nur scheinbar überbrückt; bis sie endlich, durch einen metaphorischen Wunderakt des hellenischen ‚Willens‘, miteinander gepaart erscheinen und in dieser Paarung zuletzt das ebenso dionysische als apollinische Kunstwerk der attischen Tragödie erzeugen.¹⁸

¹⁸ Nietzsche 1985, 593.

In welchem Maße das wissenschaftliche Tun Alexander von Humboldts als eine ‚ästhetische Wissenschaft‘ verstanden werden kann, hat Hartmut Böhme eindrucksvoll gezeigt¹⁹. Unter Rückgriff auf die von Friedrich Nietzsche vorgetragene fruchtbare Scheidung zwischen dem Apollinischen und dem Dionysischen aber könnte mit Blick auf die Landschaft (und weit über sie hinaus) ein Verständnis dafür erwachsen, inwiefern es sich bei Humboldts ästhetischer Wissenschaft zugleich um eine Kunst und um ein Kunstwerk in jenem vollen Sinne handelt, den Nietzsche in seinem Band von 1872 skizzierte. Wenn auch nicht um ein Kunstwerk aus dem Geiste der Musik, sondern aus dem Geiste der Theorie. Einer Theorie, dies sei freilich sofort hinzugefügt, welche auf einer ebenso apollinischen wie dionysischen Fähigkeit zu umfassender Erkenntnis aufbaut.

Zahlreich sind die Passagen in Humboldts *Amerikanischen Reisetagebüchern*, in denen sich nicht allein der Wille zum Wissen, sondern auch jenes geradezu erotische Begehren zeigt, mit dem Humboldt die Ziele seiner einzelnen Expeditionen etwa im hochandinen Raum von Quito auswählt und ansteuert. Es entstehen wahre Landschaften des Begehrens, in denen der Blick in eine *bouche de volcan* alle Anstrengungen im Zeichen eines „désir“²⁰ und eines „plaisir“²¹ verlohnen, selbst wenn der reisende Entdecker nach dem Anblick eines Vulkanschlunds in großer Höhe kollabiert und von seinen Gefährten reanimiert werden muss. So führte Humboldt beispielsweise am 26. Mai 1802 seine Exkursion von Quito aus zum Pichincha durch und damit eine jener berühmten Bergbesteigungen, die ihn in dieser Landschaft seines Begehrens immer wieder an die Grenzen seiner Belastbarkeit brachten. Alle Anstrengung wird von ihm mit dem Verweis auf sein großes Begehren nach Wissen und nach dem Erblicken dessen begründet, was andere noch nicht gesehen hätten oder wohin andere noch niemals aufgestiegen wären:

Depuis notre première Expédition de Pichincha du 14 Avril 1802 nous avons visité Cotopaxi et la plaine de Yaruqui. Nous étions prêts de notre départ de Quito, mais je ne puis résister au désir de voir la bouche du

¹⁹ Vgl. Böhme 2001, 17–32.

²⁰ Humboldt Tagebuch VIIbb und c, 9v, 1.

²¹ Ebd.

Volcan, que la Condamine a découvert sur la cime du Rucupichincha ou du Nevado occidental. Peu d'espérance. Il n'existe personne à Quito pas même un Indien qui l'aye vu et eux qui le prétendent prouvent qu'ils méritent par ce qu'ils disent avoir vu la bouche depuis le chemin de l'Esmeralda. [...] Il me paraissait honteux de partir de Quito sans faire de nouveaux efforts et je savais que je gagnerais toujours à former le plan du Volcan et son relèvement avec plus d'exactitude. [...] Je vis ce que je désirais d'un point le Nevado de la Rucu Pich. et la tour de la mercy et je pus les lier par un triangle.²²

Die Triangulation war erfolgreich, der „plan du Volcan de Pichincha“²³ wurde erstellt, auch wenn der Triangulateur selbst „en défaillance“²⁴ und folglich bewusstlos zu Boden sank. Derartige Grenzerfahrungen und Grenzüberschreitungen finden sich zahlreich in den *Amerikanischen Reisetagebüchern*. Bereits wenige Zeilen später wird die gesamte Reisegruppe bei einem neuerlichen Aufstieg in der Vulkanlandschaft des heutigen Ecuador wiederum mit der sprunghaft angestiegenen Wahrscheinlichkeit des eigenen Todes konfrontiert. Diesmal ist es ein indigener Begleiter, der auf einer Schneebrücke einbricht und hilflos über einem Abgrund zappelt²⁵. Es gelingt, ihn zu retten.

Aufschlussreich dabei ist, dass Humboldt nicht nur die Rettung des Indio schildert, sondern in einer Randbemerkung zugleich auf die soziale Lage der indigenen Bevölkerung in der kolonialspanischen Gesellschaft eingeht, wo die völlig entrechteten *indios* noch schlechter behandelt würden als die schwarzen Sklaven auf den Inseln der Karibik²⁶. Mit eindringlichen Worten entwirft Humboldt hier eine Landschaft kolonialspanischer Ausbeutung, die man an dieser Stelle – mitten in den Berichten von den großen Besteigungen der Vulkanriesen von Quito – wohl kaum erwartet hätte. Doch Humboldt verlor derartige Zusammenhänge niemals aus den Augen.

²² Ebd., 9v, 1 – 9v, 2.

²³ Ebd., 9v, 1.

²⁴ Ebd., 9v, 2.

²⁵ Ebd., 10r, 2 – 10r, 3.

²⁶ Ebd., 10r, 3.

Wiederum nur wenige Zeilen später hätte das Schicksal fast die gesamte Reisegruppe auf einer Schneebrücke über dem Krater ereilt: Man wäre in den Krater hinabgefallen und von der Erdoberfläche spurlos verschwunden, ohne dass man in Quito erfahren hätte „ce que nous étions devenus“²⁷. Das lustvolle Begehren nach Wissen, in dem sich bei Humboldt das Apollinische mit dem Dionysischen verbindet, steht immer wieder abrupt im Zeichen des Todes. Eros und Thanatos stehen sich sehr nahe und spiegeln sich im Trauma des humboldtschen Tagebuchs, urplötzlich im Schlund eines Kraters, im Rachen eines Krokodils oder im Sturm bei einem Schiffbruch zu verschwinden, ohne irgendeine Spur zu hinterlassen. Das Humboldt-sche Schreiben bäumt sich stets gegen dieses Verschwinden auf und schreibt sich in einen Willen zum *Weiterleben* ein, der förmlich zur Bedingung Humboldtschen *Welterlebens* wird. Was wäre im Übrigen auch eine Landschaft ohne ihren Betrachter anderes als eine leere Landschaft des Todes?

Doch das *Welterleben* ist bei Humboldt in den *Amerikanischen Reisetagebüchern* stets mit einem Wissen vom Weiterleben versehen, das in der *écriture* – und damit im Tagebuch selbst – seinen wichtigsten Garanten besitzt. Das Apollinische und das Dionysische, aber auch Eros und Thanatos begegnen sich buchstäblich auf Schritt und Tritt: Jede Entfaltung einer Landschaft – sei es eine Vulkanlandschaft, eine Flusslandschaft oder eine Meereslandschaft – birgt die Gefahr des eigenen Verschwindens, gegen welches das Schreiben aufbegehrt und die Schrift als Selbstzeugnis errichtet. Jede Landschaft kann freilich zur Landschaft des eigenen Todes werden. Die Kunst des Humboldtschen Schreibens besteht nicht zuletzt darin, dieses Spannungsfeld in all seiner Stärke als ästhetische Kraft²⁸ zu entfalten. Schreiben ist an den Willen zum Weiterleben gekoppelt.

Im Angesicht dieser Landschaft des (eigenen) Todes wird der Schreibende noch bei der Niederschrift vom ganzen Schrecken ergriffen, der ihn inmitten der Gefahr erfasst hatte: „Je me sens étouffé en écrivant ces lignes. Je me crois encore suspendu sur ce gouffre

²⁷ Ebd., 10v, 2.

²⁸ Vgl. hierzu Menke 2008.

affreux“²⁹. Die so anziehende *bouche* ist zum *gouffre* mutiert: Der Ort des Begehrens ist zum Ort des Schreckens geworden, die Landschaft eines ebenso apollinischen wie dionysischen Begehrens ist zumindest vorübergehend in eine Landschaft des Todes verwandelt. Die Schönheit des Kosmos ist in die „vue de ce chaos“³⁰ umgeschlagen, das alles in dieser Landschaft erfasst.

So wirkt es wie eine befreiende Spannungsabfuhr, wenn sich die Mitglieder der Reisegruppe beim Abstieg in finsterner Nacht damit amüsieren und am Leben erfreuen, das Hinfallen der jeweils anderen zu zählen. Während Humboldt in weniger als drei Stunden 123mal stürzt, fällt der vor ihm gehende Indio in derselben Zeit nur 34mal. Dies heiÙe also, so folgert Humboldt messerscharf, dass die Geschicklichkeit eines Indianers („Indien“) gegenüber einem WeiÙen („homme blanc“) in einem Verhältnis von 123 zu 34 stehe³¹. Mit der für ihn so charakteristischen Selbstironie macht sich Alexander von Humboldt hier nicht nur über sich selbst, sondern auch über seine ständigen Messungen und Messreihen lustig.

Wie in einem Karneval der Gefühle wird das Apollinische jenem Lachen des Dionysos ausgesetzt, das nach der Begegnung mit dem eigenen Tod angesichts einer Feldforschung des Hinfallens, aber auch des Wiederaufstehens seine befreiende Wirkung nicht verfehlt. Wie an so vielen anderen Stellen seines Lebensparcours erweist sich Alexander von Humboldt einmal mehr als Lebens- und Überlebenskünstler, dem das Wiederaufstehen immer wieder gelingt.

Landschaften der Theorie

Kommen wir nun aber zu der am Ende des ersten Abschnitts aufgeworfenen Frage zurück: Wie lässt sich eine Landschaft der Theorie definieren und wie lässt sich eine derartige Landschaft konzipieren und vor dem soeben entfalteten Hintergrund wissenschaftlich wie literarisch-künstlerisch einsetzen?

²⁹ Humboldt Tagebuch VII bb u. c, 12r, 2.

³⁰ Ebd., 12v, 1.

³¹ Ebd., 12v, 2.

Vielleicht sei zunächst festgehalten, dass der Begriff ‚Landschaft‘ in einschlägigen Handbüchern der Geographie in einem allgemeinen Sinne bestimmt wird als „Ausschnitt der Erdoberfläche, der durch sein äußeres Erscheinungsbild [...] oder seine geographische Lage“ charakterisiert wird³². In einem spezifischeren Sinne beziehe sich der Begriff „das Zusammenwirken der beteiligten Komponenten und Geofaktoren“, wobei die entsprechende Landschaft nicht die Summe dieser Geofaktoren meine, „sondern ihre Integration zu einem geographischen Komplex oder Geosystem“³³. ‚Landschaft‘ stehe terminologisch vergleichbar neben den Begriffen ‚Stoff‘ und ‚Leben‘, wobei es um den „Zusammenhang der verschiedenen in einer Landschaft vereinigten“ Erscheinungen sowie deren Wechselwirkung gehe³⁴. Eine Trennung zwischen Naturlandschaft und Kulturlandschaft erscheine als problematisch, so dass der erstgenannte Begriff in der neueren Forschungsgeschichte der Geographie eher vermieden werde³⁵. Damit zielt der Begriff ‚Landschaft‘ aus geographischer Sicht auf ein komplexes System der Wechselwirkung und des Zusammenwirkens unterschiedlicher Faktoren, die keineswegs auf eine bestimmte Physiognomik reduziert werden dürfen. Der Begriff ‚Landschaft‘ lässt sich folglich in einem ersten Schritt als die Bezeichnung für ein komplexes interdependentes Geosystem verstehen.

In einem zweiten Schritt gilt es nun, die ästhetische Dimension von ‚Landschaft‘ zu erörtern. Eine Engführung der Begriffe ‚Landschaft‘ und ‚Theorie‘ findet sich bereits in Joachim Ritters Ausführungen über Petrarcas „Zuwendung zur Natur als Landschaft“³⁶, wird dort doch im Zusammenhang mit der Frage nach der Funktion des Ästhetischen – in der Betrachtung der Natur als Landschaft – die Verortung der ‚Theorie‘ in der „Sphäre des Festes und des festlichen Spieles“³⁷ von Aristoteles hergeleitet und im weiteren Fortgang der

³² Neef 1974, 700. Zu einer ausführlicheren Diskussion des Begriffes ‚Landschaft der Theorie‘ vgl. Ette 2013, 36–46. Es handelt sich hierbei um Weiterentwicklungen von Vorstellungen aus den Kapiteln 1, 2 und 11 von Ette 2001.

³³ Neef 1974, 700.

³⁴ Ebd.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ritter 1974, 142.

³⁷ Ebd., 144.

Argumentation mit einem modernen, wesentlich von Friedrich Schiller abgeleiteten Begriff der Freiheit verbunden. Damit wird Landschaft potentiell zum Ort und vielleicht mehr noch zur Spielfläche einer Theorie, die als Frei-Raum nicht unter dem Diktat einer wie auch immer gearteten unmittelbaren Zweckrationalität steht. Theoretisches Denken und ästhetisches Gestalten werden so im Bewegungsraum der Kunst zusammengeführt.

Sind Ritters Erörterungen zweifellos auch tiefer im Naturverständnis Alexander von Humboldts – auf dessen *Kosmos* wiederholt verwiesen wird – verwurzelt als dies im Allgemeinen wahrgenommen wurde; und steht Joachim Ritter damit Carl Ritter, der gemeinsam mit Humboldt zum eigentlichen Begründer der modernen Geographie wurde, deutlich näher, als dies die an der Konstituierung von Individuum und Subjektivität ausgerichteten Reflexionen dieses einflussreichen Aufsatzes über ‚Landschaft‘ zu erkennen geben; so ist doch deutlich zu beobachten, wie sehr es Joachim Ritter darum zu tun war, sich von einer vorherrschenden geographischen Definition von Landschaft zu distanzieren, wie er sie gleichwohl in einer Fußnote seines Aufsatzes anzuführen nicht vergisst. Geographisches und philosophisch-ästhetisches Denken sind an dieser begrifflichen Schnittstelle ebenso wenig voneinander zu trennen wie das Apollinische und Dionysische im Kunstbegriff Nietzsches. Wir befinden uns aber hier in einem jener Kreuzungsbereiche, die das philosophische Denken und die wissenschaftliche Praxis Alexander von Humboldts gleichermaßen abzudecken suchten.

Freilich steht etwa Carl Trolls Begriff der Landschaft für den Verfasser von *Subjektivität* im Kontext von wissenschaftlichen Bemühungen, das Verständnis von Landschaft „aus dem für ihn selbst so wichtigen Zusammenhang des ‚Subjektiven‘ und des ‚Ästhetischen‘“³⁸ im Sinne der Naturwissenschaften herauszulösen. Troll hatte aus gewiss geographischer, für andere Herangehensweisen aber durchaus anschlussfähiger Perspektive die Landschaft als einen Teil der Erdoberfläche definiert, „der nach seinem äußeren Bilde und dem Zusammenwirken seiner Erscheinungen sowie den inneren und äußeren Lagebeziehungen eine Raumeinheit von bestimmtem Charak-

³⁸ Ebd., 179.

ter bildet und der an geographischen natürlichen Grenzen in Landschaften von anderem Charakter übergeht³⁹. Könnte nicht das von Carl Troll so benannte „Zusammenwirken“ der Erscheinungen jene Spielfläche der Theorie eröffnen, die freilich nicht mehr notwendig an den Begriff der Subjektivität und weniger noch an jenen einer im modernen Subjekt verankerten Zentralperspektive zurückgebunden werden müsste? Oder anders: Ließe sich hier nicht eine Kraft des Ästhetischen als ästhetische Kraft⁴⁰ denken, ohne den Begriff der Landschaft an die Zentralperspektive des Subjekts zu ketten?

Bis heute schwingt in den geographischen Definitionen von Landschaft das Humboldtsche Theorem der *Vielverbundenheit* mit, das bereits anklang, auf das im Kontext unserer Überlegungen aber noch wiederholt zurückzukommen sein wird. Der Begriff der Landschaft meint ein durchaus geökologisch auffassbares komplexes System der Wechselwirkung und des *Zusammenwirkens*, welches den Begriff der ‚Landschaft‘ so vielseitig – und ganz im Sinne eines offenen viellogischen Systems – verwendbar macht.

Aus kulturwissenschaftlicher und mehr noch kulturtheoretischer Perspektive wachsen dem Begriff der ‚Landschaft‘ in dieser komplexen Relationalität von Spannungs- und Kräftefeldern weitere Aspekte und Dimensionen zu, die für unsere Frage nach der Konstruktion von Denk- und Schreiblandschaften bei Alexander von Humboldt von entscheidender Bedeutung sind. Im Sinne des Kunsttheoretikers W.J.T. Mitchell entwickelt sich eine Landschaft stets aus einem triangulären Kräftefeld, das sich durch den Bezug zu den Termen *place* und *space*, Ort und Raum, herstelle⁴¹. Unter Rückgriff auf die längst klassischen Studien von Michel de Certeau⁴² und Henri Lefebvre⁴³ unternimmt der US-amerikanische Bildwissenschaftler bei seiner terminologischen Triangulation den Versuch, die Beziehungen zwischen Orten und Räumen in ein Kräfedreieck einzuspannen, das hinsichtlich der Orte von Lokalität und mit Blick auf die Räume von Mobilität geprägt sei, so dass der Begriff der Landschaft erst aus die-

³⁹ Troll 1950, 165.

⁴⁰ Vgl. hierzu Menke 2008.

⁴¹ Vgl. hierzu Mitchell 2002 vii–xii.

⁴² Vgl. Certeau 1990 139–191.

⁴³ Vgl. Lefebvre 1974.

sem Zusammenhang heraus seine eigentliche Gestaltung und mehr noch Gestalt erhält.

Dem Begriff der Landschaft wohnt folglich auf grundlegende Weise ein Bewegungsmoment inne, das sich im Spiel von Orten und Räumen, von *places* und *spaces*, notwendig *vektoriell* ausprägt und auflädt. Landschaft ist ohne die Einbeziehung von Vektorizität nicht denkbar: Sie ordnet sich als Bewegungsbegriff einer in Fortentwicklung begriffenen Poetik der Bewegung⁴⁴ zu.

Aus der hier gewählten Perspektive ist die angesichts der historischen Befunde nicht wirklich überzeugende These Mitchells von einer intimen Verbindung zwischen Landschaftsmalerei und Imperialismus weitaus weniger wichtig als die Einsicht, dass sich Landschaft – und dies würde selbstverständlich auch schon für Petrarcas berühmten *Aufstieg* vom 26. April 1336 zum Mont Ventoux gelten – nur aus der Bewegung entfalten lässt und mit der Ausübung von Macht – insbesondere einer Macht des Denkens – verbunden ist. Man darf getrost davon ausgehen, dass Alexander von Humboldt mit dieser Denk- und Schreibtradition vertraut war und auf sie implizit verwies, wenn er seine vielfältigen literarischen Repräsentationen von Bergaufstiegen kunstvoll anordnete und ihnen zugleich philosophische wie epistemologische Akzente verlieh. So ist Petrarcas Mont Ventoux noch in den amerikanischen Anden oder anderen Gebirgen der ‚Neuen Welt‘ in jenen literarischen Inszenierungen gegenwärtig, die Humboldts Reisewerk gerade mit Blick auf die Ästhetisierung von Gebirgslandschaften auszeichnen.

Beispielhaft heißt es etwa bei der unter widrigen Umständen durchgeführten Besteigung der Silla über Caracas – also lange vor den bergsteigerischen Meisterleistungen in den Hochanden der Provinz Quito – in den *Amerikanischen Reisetagebüchern*:

Diese Phantasien, Ahnungen beschäftigten mich auf der Höhe, und da sie den Geognosten immer auf der Höhe befallen, so lindert diese Raserei den Schmerz der überstandenen Beschwerde. Der denkende Mensch erheitert sich auf dem Gipfel der Berge, und seinen Zustand mit dem des ihn begleitenden Pöbels vergleichend, wird er gewahr, wie der normal-intellektuelle Reiz stenischer als alle Speise und Trank wirken.

⁴⁴ Vgl. hierzu Ette 2010, 41–57.

Die Phantasie ist ein Balsam voll wunderthätiger Heilkräfte, welche die Natur dem leidenden Menschen als unzertrennliche Begleiter verliehen, u. sie heilt die Wunden des phys. Organismus wie die tiefen Wunden, welche eigene u. fremde Vernunft schlägt.⁴⁵

Die Erhabenheit der Landschaft verwandelt sich in die Erhabenheit des denkenden Menschen über all jene Widrigkeiten – die Begleiter hatten Humboldt und Bonpland weitgehend im Stich gelassen und waren mit ihren Speisen und Getränken längst wieder nach Caracas zurückgekehrt –, die den Forscher bedrängten. So entfaltet die Natur über die Landschaft jene ästhetische Kraft, die Denken und Schreiben, aber auch die Heilung körperlicher wie seelischer Verwundungen phantasie- und kunstvoll beflügeln. Einschließlich jener Verwundungen, die von eigener oder fremder (apollinischer) Vernunft stammen: Humboldt zieht Lust aus ihrer Distanzierung durch ein dionysisches Erleben einer schroffen und von Gegensätzen gekennzeichneten Berglandschaft wie jener, die einst Petrarca sich als Denk- und Empfindungsraum zu eigen machte.

Versucht man nun von diesem Punkte aus, Landschaften als lesbare Texte zu begreifen⁴⁶ und ihre Lesbarkeit aus den Blickwinkeln unterschiedlichster Disziplinen – von der Geometrie und Geographie bis hin zu Kunstgeschichte und Bildwissenschaft – zu durchdenken, dann sind die vektoriell stark aufgeladenen Modellierungen einer Landschaft – auch des im französischsprachigen Raum zunehmend erforschten *paysage littéraire*⁴⁷ – im engeren Sinne als *Landschaften der Theorie* lesbar zu machen.

Man darf ohne jede Übertreibung behaupten, dass Alexander von Humboldt zweifellos zu den frühen Meistern einer derartigen Aufladung und Semantisierung lesbarer Landschaften der Theorie zählt. In seinen Landschaften verbindet sich das Apollinische mit dem Dio-

⁴⁵ Humboldt Tagebuch III, 39r–39v, 1.

⁴⁶ Vgl. hierzu Mitchell 2002, 5 sowie Mitchells Einführung in dem von ihm herausgegebenen Band (S. 1–4).

⁴⁷ Aus der mittlerweile recht umfangreichen Forschungsliteratur, die freilich nicht selten eher statischen Landschaftskonzeptionen anhängt, seien hier nur genannt Schama 1999; sowie Desportes 2005.